

REDEN WIR ÜBER GELD MIT RITA ROTH

Süddeutsche Zeitung GELD Donnerstag, 14. August 2014

Rita Roth ist eine von vielen Frauen, die sich zu DDR-Zeiten haben scheiden lassen. Bis heute muss sie dazuverdienen, geht putzen. Ein Gespräch über Gerechtigkeit, die Thüringer Provinz – und Enkel, die keine Geschenke mehr haben wollen

Interview:

Cornelius Pollmer und Charlotte Theile

Die Regionalbahn zuckelt langsam von Eisenach her, nach Immelborn im Wartburgkreis verirrt sich kaum jemand zufällig. An ausgehöhlten Lagerhallen und parkenden LKW vorbei führt der Weg zu Rita Roth, die am Hang, in einem früheren Arbeiterhaus des Hartmetallwerks, lebt. Wer nach Rita Roth fragt, hat gute Chancen, zu ihr geführt zu werden: Roth engagiert sich bei den Rentnern, den Landfrauen, den in der DDR geschiedenen Frauen – alles Belange, die sie selbst betreffen. Außerdem ist sie immer „auf der Schlapp“, wie sie hier sagen, immer unterwegs. An diesem Tag wartet sie mit Wasser und Wurstbrot im Wohnzimmer.

Fernseher aus, es geht los.

SZ: Frau Roth, reden wir über Geld. Sie sind 73 Jahre alt, seit Jahren in Rente und arbeiten immer noch. Warum?

Rita Roth: Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet, vier Kinder großgezogen. Aber weil ich in der DDR geschieden wurde, bekomme ich weniger Rente als Frauen, die sich im Westen getrennt haben.

Wie kommt das?

Wenn Ihr Mann für 1000 Euro Rentenansprüche erwirbt und Sie für 700, bekommen Sie heute 150 Euro von ihm und haben beide 850 Euro. Das gab es bei uns nicht, in der DDR wurde die Rente anders berechnet, es gab Zusatzansprüche, für Kinder etwa. Nach der Wende fielen die weg.

Wie viel Rente bekommen Sie heute?

800 Euro. Aber dadurch, dass jetzt das Müttergeld kommt, wird es etwas höher.

Wie viel? Wissen Sie das schon?

99 Euro. Für vier Kinder! Das erste Mal, dass man sagt: Jetzt wirst du mal belohnt.

Sie kämpfen seit vielen Jahren im Verein der in der DDR geschiedenen Frauen dafür, dass Sie mehr bekommen.

Wir treffen uns ein Mal im Monat. Da brennt die Luft, da ist Power, Power, Power. Wir stärken uns gegenseitig, aber es sind auch Frauen dabei, die haben wieder geheiratet, denen geht es besser.

Haben Sie sich vor der Scheidung gefragt: Kann ich mir das leisten?

Die Scheidung, die hat 80 Mark gekostet. Das war nicht das Problem.

Und danach?

Es war eng. Wenigstens die Kinder konnten zu Kinderfreizeiten, für zehn Mark.

Und Sie? Wie steht's um Ihren Urlaub?

Damals ging der Urlaub noch zwei Wochen, da hab ich 130 Mark bezahlt, alles dabei.

Wo waren Sie?

Na ja, mal in der Sächsischen Schweiz.

Haben Sie noch ein Traumziel? Einen Ort, an den Sie gerne reisen würden?

Vielleicht eine schöne Tagesfahrt? Ich muss jeden Tag arbeiten, immer früh raus. Da kann ich nicht groß Urlaub machen.

Sie arbeiten jeden Tag?

Sonntag, Sonnabend, feiertags, wochentags. Ist ja ne Gaststätte. Eine sehr schöne.

Von wann bis wann sind Sie da?

Ich putze und mach' ein bisschen was in der Küche. Das kann ich mir frei einteilen, so dass ich fertig bin, wenn der Betrieb um zwölf Uhr losgeht. Dann habe ich noch eine zweite Stelle. Die mach ich aber nicht jeden Tag, sondern nur wochentags.

Wie viel dürfen Sie dazu verdienen?

450 Euro. Hab ich nicht. Die Gaststätte gibt 200, im Supermarkt die Stunde 7 Euro 50. Das sind so 100, 150 Euro im Monat.

Ist das eine günstige Wohnung, die Sie hier haben?

335 Euro warm, für 3,5 Zimmer. Ich finde das günstig, bei allem, was ich so höre.

Wie ist denn die Lage in Immelborn?

Na ja, Immelborn ist gerade ganz schön durcheinander, wegen der vielen Baustellen. Und es stehen viele Häuser leer. Aber sonst ist es ein schöner Ort. Oder?

Absolut. Wie lange leben Sie hier?

Seit acht Jahren. Davor habe ich 22 Jahre lang im Hartmetallwerk in Immelborn gearbeitet, vor der Wende. Gebürtig komme ich aus der Kreisstadt, Bad Salzungen.

Wie hat sich der Ort verändert?

Früher wurde hier gut verdient, die Leute hatten schöne Häuser, renoviert, saniert und so weiter. Nach der Wende sind viele arbeitslos geworden – im Hartmetallwerk, in den Kaliwerken, alles.

Auch Sie sind entlassen worden. Ja, 1992. Wir waren ein großer Betrieb, 1600 Beschäftigte. Ich war in der Kantine, dachte mir: Gegessen wird immer! Dass es dann aber nur noch 600 Beschäftigte waren und man keine Kantine mehr brauchte... das hatte ich nicht gedacht.

Aus den Dörfern in Thüringen hört man immer wieder: Die Jugend wandert ab, wir werden weniger. Wie ist es hier?

Hier können sich eigentlich nur alte Leute wohl fühlen. Selbst wenn ich nach Salzungen gehe, sehe ich nur Leute mit Stöcken. Bei meinen Enkeln ist es genauso: Der eine ist in Frankfurt am Main, der andere in Essen. Is' klar, die verdienen hier nichts!

Was gibt es denn noch? Gaststätten?

Zwei sind abgebrannt. Tommys Burger und, na, wie hieß die andere? Heimbachtal.

Richtig abgebrannt? Abgefackelt?

Ja, das ist das wahre Wort! Aber dazu weiß ich nichts weiter.

Haben Sie schon mal mit dem Gedanken gespielt, woanders leben zu wollen?

Nee. Ich bin froh, wenn ich abends zurückkomme und ich seh' das Salzunger Kirchturmspitzchen. Da bin ich glücklich.

Was ist, wenn Sie älter werden und nicht mehr alles allein erledigen können?

Ich hatte jetzt ein schlimmes Knie, konnte nicht laufen, nicht Auto fahren, da habe ich schon gedacht: Mein lieber Mann! Wenn du hier bist, alleine und kannst nicht weg! Bei meinen Kindern würde ich aber nicht einziehen wollen. Lieber in ein Pflegeheim.

Und wenn die sagen würden: Mutti, komm zu uns, das ist in Ordnung?

Auch nicht. Die haben zwar alle große Häuser, aber ich würd's nicht wollen. Wissen Sie: Jung und alt, das passt irgendwie nicht. Und ich will mich jetzt nicht loben, aber: Wenn ich meine Schulkameraden anschau, denke ich: Du bist noch gut dran! Ich habe sehr viel gearbeitet. Ich habe keine Zeit zu sagen: Oh, mir geht's so schlecht.

Frau Roth, jetzt müssen Sie mal aufzählen, was Sie alles gearbeitet haben.

Das dauert zu lange! Gelernt habe ich mal Post- und Fernmeldewesen, aber ich hatte immer zwei Stellen, wegen der Kinder. Hier im Hartmetall gab es ja nur 330 DDR-Mark im Monat. Später habe ich gekellnert, abends, wenn die Kinder versorgt waren. Vormittags, wenn die Kinder in der Krippe waren, bin ich in die Kantine – das ging eigentlich.

Ist das eine Zeit, die Sie als glücklich in Erinnerung haben?

Ich würde sagen ja . . . wir waren nicht so anspruchsvoll. Ich habe viel gestrickt, dadurch konnte man sich über Wasser halten. Ich hab' die Westfrauen nie verstanden, die ich im Fernsehen sah. Da hieß es: „Ein Kind, ich kann nicht arbeiten.“

Hat Ihr Mann viel mitgeholfen oder haben Sie alles alleine gemacht?

Nee, das habe ich alleine gemacht. Und was ich verdient habe, hat er vertrunken. Deshalb habe ich mich ja auch scheiden lassen. Ach, das ist alles so lange her.

Trotzdem beschäftigt Sie die Scheidung bis heute.

Ja, aber meine Devise war immer, auch zu DDR-Zeiten: Lieber will ich Zuckerbrot essen, als so ein Leben zu führen, lieber will ich Tag und Nacht arbeiten . . . Es sind jetzt mehr als 30 Jahre, die ich alleine bin. Ich bin nicht pompös eingerichtet, aber was ich brauch', das habe ich. Und wenn ich die Schnauze voll habe, dann setze ich mich in mein Auto und fahre weg.

Wie ist das bei den anderen Frauen?

Na, die Hälfte der Frauen ist ja schon gestorben! Und da sind viele, die haben weniger als ich. Wir waren in Berlin, in Leipzig, haben Demonstrationen gemacht, aber da kommen weder Fernsehen, noch Zeitung.

Wollen die Leute das nicht hören?

Ich weiß es nicht. Wir sind die Jahrgänge die das Land aufgebaut haben. Im Landtag in Erfurt hat mal ein Politiker gesagt, ja, wer soll das bezahlen, die Rente? Eine Frechheit, dass diese Generation uns das sagt! Wir sind mit 330 Mark nach Hause gegangen, damals. Eine Strumpfhose hat trotzdem 11 Mark gekostet, ein Päckchen Kaffee 7Mark 50. Ich habe nach der Wende im Westen gekellnert, dort hatten sie Mehr Arbeitslosengeld als wir verdient haben.

Gehen Sie wählen?

Ja. Ich sage mir: Anderswo nehmen die Menschen dafür Schläge in Kauf. Aber ich denke manchmal, es hat keinen Zweck.

Gibt es heute Dinge, die Sie sich gern leisten würden, aber nicht können?

Ich guck schon mal im Katalog nach einer schöneren Schrankwand. Aber dann sage ich mir, die zwei Jahre, die du noch lebst, reicht die alte auch. Und dann ist es so: Einmal ist Jugendweihe, einmal ist Schuleinführung. Gehen Sie da mal ohne Geld hin.

Wie viele Enkel haben Sie?

Fünf Enkel und drei Urenkel.

Und die bekommen alle etwas?

Ich sag' immer, es gibt nichts mehr, aber man geht doch nicht mit leeren Händen . . .

Was schenken Sie so zur Jugendweihe?

Vielleicht 100 Euro. Deswegen reicht mein Geld nie, aber ich freue mich darüber.

Ihr Enkel freut sich bestimmt auch.

Die sagen oft, ach, Oma, lass doch.

Wissen Ihre Enkel . . .

. . . dass ich nichts habe? Natürlich. Ein Enkel hatte Abifeier, das hat 30 Euro gekostet. Die hab ich ihm gegeben. Dann habe ich zu meiner Tochter gesagt, Mensch, das ist bestimmt wenig verglichen mit der anderen Oma. Die läuft mit so einer Handtasche rum und ich denke, puh, da ist bestimmt viel Geld drin. Meine Tochter sagte dann, die andere Oma hätte 300 Euro zum Abitur gegeben. Aber sie sagte auch: Deine 30 Euro haben mehr gemacht als die 300.

Sehen Sie das auch so?

Wissen Sie, mein Enkel erzählt mir alles, von der Schule oder Liebesgeschichtchen, einfach so, das finde ich schön. Zu den anderen Großeltern gehen die Enkel eher, wenn das Handy kaputt ist oder so.

Was würden Sie machen, wenn Sie jeden Monat 500 Euro mehr hätten?

Die würde ich schon loswerden. Für ein paar Kleider vielleicht, für die Schrankwand oder die Couch, die ist auch alt. Und es geht ja immer etwas kaputt. Letztes Weihnachten war alles kaputt, die Spülmaschine, die Waschmaschine und das Auto.

Was haben Sie da gemacht?

Die Enkelin hatte zum Glück gebaut, da konnte ich die alte Spülmaschine und die Waschmaschine haben. Das Auto habe ich mir von meinem Ersparten gekauft.

Wann war die Zeit in Ihrem Leben, in der Sie am meisten Geld hatten?

Ich bin '41 geboren, '42 ist mein Vater gefallen, wir waren vier Kinder, es war mager! Mutter war Schneiderin, Tag und Nacht, hör' ich die Nähmaschine knattern. Dann bin ich '48 in die Schule gekommen, da war immer noch nichts. Nach der Wende war ich für die Arbeit zu alt, für die Rente zu jung. Da hab' ich Zeitungen ausgetragen, ab vier Uhr morgens, 17 Jahre lang. Nee. Geld hatt' ich nie.

Und heute müssen Sie weiter arbeiten.

Sehen Sie, ich bin alleine, ich mache meinen Haushalt, aber dann? Ich habe Nachbarn, die sitzen den ganzen Tag auf der Bank und machen nichts, außer gucken.

Leben die noch?

Nee, eigentlich nicht. (*lacht*) Und ich bin unter Menschen, ich höre etwas, ich sehe etwas, kann mich austauschen.

Unterstützen Ihre Kinder Sie in Ihrem Engagement?

Es färbt ab. Meine Tochter ist in den Betriebsrat gewählt worden, die war erst gegen so was – jetzt ist sie kämpferisch.

Ist es an der Zeit, dass man als normaler Angestellter mehr die Stimme erhebt?

Das denke ich, ja. Es wird viel geschimpft, aber jeder schimpft für sich. Ich finde gut, dass meine Tochter im Betriebsrat ist. Ich war auch schon vor dem Arbeitsgericht.

Wieso das?

Vor zwei Jahren habe ich in einem Café gearbeitet, 4,70 Euro die Stunde. Sechs Jahre lang hatte ich keinen Urlaub. Also habe ich eine Kündigung geschrieben – und dann hat mir der Chef kein Geld mehr gegeben. Doch ich bin an eine couragierte Richterin geraten, die hat zu dem Chef gesagt: Sie zahlen 4,70 Euro, schämen Sie sich nicht?

Hatten Sie mal eine Arbeit, von der Sie dachten: Das ist unter meiner Würde?

Eigentlich das Putzen. Als ich im Hartmetallwerk aufhören musste, machte eine Kollegin sich selbständig mit einer Putzfirma. Sie fragte, ob ich anfangen wolle und da sagte ich: Nee, das mache ich nicht. Heute stört mich das nicht mehr. Wer will denn so einer alten Schachtel noch eine bedeutungsvolle Arbeit anvertrauen? Bei unserem Verein ist es anders, da bin ich im Vorstand, in der Leitung – und das geht auch. Das sind zwei Menschen, zwei Leben. Einmal bin ich oben, einmal unten.

Frau Roth, sind Sie dankbar, so ganz allgemein?

Ich fühle mich wohl in meiner Haut, ich kann mich wehren. Das Geld reicht nie. Aber andere leisten sich viel und sind unglücklich. Ich gehe auf Arbeit, dann gehe ich heim und schaue ein bisschen Fernsehen. Wenn ich sehe, wie andere Leute herumkrauchen, bin ich noch gut dran.

Geteilter Anspruch

Das deutsche Recht sieht seit 1977 bei einer Scheidung einen Versorgungsausgleich für die zukünftige Rente zwischen Ehepartnern vor. In der DDR war das anders. Dort endete mit der Scheidung die finanzielle Verantwortung füreinander, nur für Kinder wurde Unterhalt gezahlt. *Abhängig von Arbeitsjahren und Kindererziehung gab es für Frauen zusätzliche Festbeträge, die nicht in das bundesdeutsche Recht übertragen wurden.*

1992 wurde der Versorgungsausgleich in den neuen Bundesländern eingeführt. Die Lücke für die, die davor geschieden wurden – etwa 800 000 Frauen – wurde nie geschlossen. 1999 gründete sich der Verein der in DDR geschiedenen Frauen, dem auch Rita Roth angehört. Die Aktivistinnen haben ihr Anliegen bis zur UN getragen. *Sie fordern, einen Rentenausgleich für heute noch etwa 350 000 Frauen nach DDR-Gesetzen zu berechnen. Für die meisten wäre das ein Vorteil.*

Da Frauen in der DDR häufiger berufstätig waren, liegt die durchschnittliche Altersrente für Frauen im Osten bei 755 Euro im Monat (Stand 31.12.2013). Im Westen sind es 512 Euro. Die Deutsche Rentenversicherung betont, dass viele Rentner weitere Ansprüche erworben hätten – etwa durch private Vorsorge, Beamtenpensionen, Betriebsrenten – und durch das Zusammenleben mit einem Partner abgesichert seien. Wer dagegen alleine lebt und keine weiteren Ansprüche hat, muss oft noch etwas dazuverdienen. SZ

Die kursiv gedruckten Sätze im Artikel „Geteilter Anspruch“ sind leider schlicht falsch oder unvollständig, hoffentlich nicht schädlich für die Gesamtwirkung des Interviews! DS